

Mecklenburg-Vorpommern



Musteraufgabe Zentralabitur 2018

Deutsch

Grundlegendes Anforderungsniveau

Prüfungsaufgaben

Block I

A Philipp Reinartz Verloren im Zauberwald (Textauszug)

Analysieren Sie den Textauszug und bewerten Sie seine Gestaltungs- und Wirkungsweise.

Philipp Reinartz (geb. 1985):

Verloren im Zauberwald (Textauszug)

Warum sind die amerikanischen Serien so packend? Weil sie sich an den Regeln aus Aristoteles' „Poetik“ orientieren. Sie sind weniger Fernsehen als klassische Tragödien.

Es gab eine Zeit, da waren TV-Protagonisten gute Menschen, die mit guten Mitteln Gutes erreichen wollten. Der Kommissar, der den Bösen jagt, der Rettungsschwimmer, der Notaufnahmearzt. Schon von Berufs wegen waren sie Helfertypen. Manchmal waren ihre Mittel umstritten, da wurde sich dann ohne Durchsuchungsbefehl im Garten des Verdächtigen umgesehen, da bekam der Böse vielleicht sogar ein blaues Auge. Aber die Typen waren sympathisch und kämpften für das Gute.

Dann wurden sie brüchig: Sie wollten noch immer das Richtige, waren aber fieser, wie Dr. House, der Spezialist für die Diagnostik lebensgefährlicher Krankheiten, ein Misanthrop, der den Menschen hilft. Die Hauptcharaktere wurden vielschichtiger, ambivalenter, sie hatten umstrittene Hobbys oder waren drogensüchtig.

Inzwischen gehen die Autoren noch einen Schritt weiter. Nicht nur die Mittel, nicht nur die Vorbildfunktion, auch die Ziele der Serienprotagonisten werden infrage gestellt. Die Formel ist einfach: Ein ganz normaler Typ versucht es erst im Guten. Doch dann widerfährt ihm ein Unheil. Von da an hat der Protagonist nur noch ein großes Ziel. Um dieses zu erreichen, trifft er jedoch eine falsche Entscheidung. Er kommt in Kontakt mit gefährlichen Menschen, in der Folge muss er Dinge tun, die er vorher nie getan hätte. Er gerät in eine Abwärtsspirale, aus der er nicht mehr herauskommt. Viele der großen Serien der vergangenen Jahre beruhen auf diesem Schema.

Vier Beispiele:

Breaking Bad: Walter White versucht es erst im Guten als Chemielehrer. Doch dann wird bei ihm Lungenkrebs diagnostiziert. Von da an will er nur noch: Finanziell für seine Familie vorsorgen. Er fängt an, Crystal Meth herzustellen, kommt in Kontakt mit kriminellen Drogendealern, in der Folge muss er lügen und töten.

Homeland: Nicholas Brody versucht es erst im Guten als Soldat im Irak. Doch dann stirbt bei einem amerikanischen Drohnenangriff ein Kind in seinen Armen. Von da an will er nur noch: Gerechtigkeit. Und begeht den Fehler, Terrorist zu werden. Er kommt in Kontakt mit islamistischen Terrorzellen, in der Folge muss er lügen und töten.

Fargo: Lester Nygaard versucht es erst im Guten als treuer Ehemann. Doch dann wird er von seiner Frau gehänselt und verachtet. Von da an will er nur noch: Seine Ruhe. Und begeht den Fehler, seine Frau im Affekt zu töten. Er kommt in Kontakt mit einem Auftragskiller, in der Folge muss er lügen und töten.

Better Call Saul: Jimmy McGill versucht es erst im Guten als Anwalt. Doch dann wird er von niemandem ernst genommen und sogar vom eigenen Bruder verlacht. Von da an will er nur noch: Erfolg. Und begeht den Fehler, krumme Dinger zu drehen. Er kommt in Kontakt mit Kriminellen, in der Folge muss er lügen und das Gesetz brechen.

36 In vielem entspricht dieser neue Typus des TV-Protagonisten dem klassischen Helden der
Tragödie, wie ihn Aristoteles in seiner Poetik definiert: Eine gute Tragödie soll eleos und
phobos auslösen, schreibt Aristoteles. Mitleid und Furcht. Und das Publikum leidet mit dem,
39 der sein Unglück nicht verdient. Es schaudert, wenn es erkennt, dass es jeden treffen
könnte.

Der Protagonist darf daher kein absolut Böser sein, dieser würde einen Umschwung vom
42 Glück ins Unglück verdienen. [...] Es muss jemand sein, der trotz seines
Gerechtigkeitsstrebens, nicht wegen seiner Verderblichkeit abstürzt. Jemand, der einen
kleinen Fehler begeht, der ihm zum Verhängnis wird.

45 Aristoteles empfiehlt, dass der Protagonist die verhängnisvolle Tat ohne Einsicht ausführt
und erst später zur Erkenntnis gelangt. Walter White merkt spät, dass seine Bemühungen
der Familie mehr schaden als helfen. Lester Nygaard tötet seine Frau nicht im Bewusstsein
48 der Konsequenzen. Die hamartia, der Irrtum, resultiert meist aus fehlendem Wissen.

Das Schema hat eine lange Tradition: Ödipus begeht den einen kleinen Fehler, Antigone,
Romeo, die Jungfrau von Orléans, Effi Briest. Das Neue des tragischen Helden der jüngeren
51 Serienvergangenheit ist das, was danach passiert. Bisher waren die Protagonisten Gute und
blieben Gute, wenn auch mit Makel. Die Jimmys und Brodys sind anfangs makellos, geraten
durch ihren Fehltritt aber in einen Sog, der immer weitere Fehler fordert, der für immer
54 schlimmere Vergehen sorgt.

Walter White ist am Anfang von Breaking Bad ein unterforderter Chemiedozent, intelligent,
gutmütig, ein wenig unbeholfen, Vororthaus mit Frau und Sohn. 38 Folgen später erklärt er
57 seiner Frau: „Du weißt offensichtlich nicht, mit wem du redest. Ich bin nicht in Gefahr, Skyler.
Ich bin die Gefahr. Jemand öffnet seine Haustür und wird erschossen, und du denkst, das
könnte ich sein? Nein. Ich bin der, der klopft.“

60 Wer nur auf Anfang und Ende schaut, wird sich irritiert fragen: Wie kann jemand so böse
werden? Wie soll das passiert sein? Die Kunst liegt darin, diese unglaubliche Entwicklung
glaubhaft zu erzählen. Die Figuren müssen immer das Wahrscheinliche tun, um authentisch
63 zu sein. Der Protagonist muss tun, was der Versicherungsvertreter, der Normalo, eben tun
würde, wenn er in eine verdammt ungünstige Situation käme.

[...]

66 Lange waren Serienfolgen konzipiert wie Dramen und alte Mythen: Am Anfang herrscht ein
Normalzustand, der durch ein unerwartetes Ereignis erschüttert wird. Dann muss der Held
ausziehen in die andere Welt und dort seine Prüfungen bestehen. Ob er nun im Zauberwald
69 die Prinzessin befreien muss oder im Weltall den Asteroiden sprengen. Am Ende kehrt er
zurück aus der fremden Welt und der Normalzustand ist wiederhergestellt.

Serien wandten dieses Modell gerne auf jede einzelne Folge an: Ruhige Ausgangslage,
72 dann wird es turbulent, Höhepunkt, kurz vor Schluss wieder alles auf Anfang. Die einzelnen
Episoden konnten beinahe in beliebiger Reihenfolge geschaut werden, Spannungsbögen
über Folgen hinaus waren die Ausnahme. Auch dieses Prinzip kennt Aristoteles bereits. Er
75 kritisiert, dass Episoden dabei weder nach der Wahrscheinlichkeit noch nach der
Notwendigkeit aufeinanderfolgen: „Solche Handlungen werden von den schlechten Dichtern
aus eigenem Unvermögen gedichtet.“

78 Auch die neuen Sehgewohnheiten beeinflussen die Dramaturgie. Inzwischen werden Serien
nicht mehr nur im Wochenrhythmus konsumiert. Feierabend, kurze Flucht in eine andere
Welt, dann die sichere Rückkehr, Schlusspointe, gute Nacht. Stattdessen schreitet jeder in
81 seinem Tempo durch die Erzählung. Eine Folge, zwei am Stück, am verregneten Sonntag
vielleicht sogar eine ganze Staffel. Anfang und Ende lassen sich nicht mehr klar definieren.
Es wundert daher nicht, dass viele Serien darauf verzichten, am Ende jeder Folge aus dem

- 84 gefährlichen Zauberwald zurückzukehren. Der neue tragische Held geht immer weiter hinein, besiegt hier mal einen Drachen und verfängt sich dort in einer Liane. Ganz raus kommt er nie.

(e 2015)

Philipp Reinartz: Verloren im Zauberwald, In: ZEIT ONLINE, 16.06.2015. Zugriff am 25.12.2015 von <http://www.zeit.de/kultur/film/2015-06/serien-tragoedie-aristoteles.>]

Block II

A Materialgestütztes Schreiben argumentierender Texte

Eine überregionale Tageszeitung veröffentlicht in regelmäßigen Abständen Beiträge zu Entwicklungen der Gegenwartssprache. Verfassen Sie einen Kommentar, in dem Sie sich zu Sinn und Unsinn „politisch korrekter“ Ausdrucksweisen positionieren.

Nutzen Sie dazu die folgenden Materialien und beziehen Sie eigene Erfahrungen und eigenes Wissen ein. Wählen Sie eine geeignete Überschrift.

Zitate aus den Materialien werden dem Stil eines Kommentars entsprechend ohne Zeilenangabe nur unter Nennung des Autors und ggf. des Titels angeführt.

Ihr Kommentar sollte etwa 800 Wörter umfassen.

Material 1: Iris Forster: Political Correctness / Politische Korrektheit (2010)

*Iris Forster (*1971) arbeitet am Institut für Germanistik an der Technischen Universität Braunschweig. Den vorliegenden Text hat sie für die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) verfasst.*

In einem alten englischen Kindervers heißt es tröstend: „Sticks and stones may hurt my bones, but words can never harm me.“¹ Die Verfechter einer „politisch korrekten“ Sprache würden sich einer solchen Auffassung nicht anschließen. Sie argumentieren, „Worte“ – also die Sprache – könnten in bestimmten Situationen ein weitaus wirkungsmächtigeres Instrument als physische Gewalt sein. Sprache spiegle nicht nur die Weltsicht des jeweiligen Sprechers wider, sondern darüber hinaus lasse sich über „Worte“ sogar eine bestimmte Weltsicht konstruieren. Diese bestimme wiederum konkretes politisches Handeln im Alltag. Als „politically correct“ und damit wünschenswert wird eine Sprachverwendung tituliert, bei der die Sprecher einen aktuellen Sprachgebrauch auf Grundlage bestimmter Normen kritisch hinterfragen. Mit Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie auf historische Verwendungszusammenhänge können dann einzelne Wörter, Redewendungen oder Denkfiguren als unangemessen verworfen und gegebenenfalls durch Alternativen ersetzt werden.

[...] Auch *sprachlich* sollten Menschen aufgrund ihres Geschlechtes, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer ethnischen, nationalen oder religiösen Zugehörigkeit, ihrer sozialen Stellung, ihres Alters oder aufgrund einer Behinderung nicht beleidigt und zurückgesetzt werden.

In der Annahme einer engen Verbindung von Sprache, Denken und Handeln entstanden so Sprachreglementierungen, die zum einen den Gebrauch bestimmter Ausdrücke ächten, zum anderen (da die Dinge ja nun einmal benannt werden müssen), eine neue, „feinfühligere“ Terminologie vorschlagen oder vorschreiben. Über den Sprachwandel soll ein Bewusstseinswandel und idealerweise auch eine kulturelle Veränderung weg von der kritisierten Diskriminierung erreicht werden. Das ursprünglich also aus dem angelsächsischen Raum stammende, inzwischen aber allgemein verwendete politische Schlagwort *Political Correctness* (als Kurzwort *PC*) ist auch gebräuchlich als Adjektiv *politically correct* und wird für die deutsche Sprache auch mit *Politische Korrektheit* bzw. *politisch korrekt* übersetzt. [...]

¹ *sinngemäß*: Stöcke und Steine können mich verletzen, aber Worte können mir niemals wehtun.

27 Doch wie werden die oben skizzierten Forderungen konkret umgesetzt? Für das Deutsche
 30 beispielsweise kritisieren PC-Befürworter die Verwendung des generischen Maskulinums –
 33 der männlichen Form also, wenn Personen beiderlei Geschlechts gemeint sind. Diese Kritik
 36 stammt aus der feministischen Sprachwissenschaft. Als Alternativen, um Frauen auch
 39 sprachlich sichtbar zu machen, so das Argument, werden die Nennung der weiblichen *und*
 42 männlichen Form (*Ärztinnen und Ärzte*), die Binnen-I-Schreibung (*LehrerInnen*) oder
 neutrale Formulierungen (*Arbeitnehmende*) angeregt. Bestimmte Volksgruppen werden in
 den Massenmedien – durchaus abweichend vom tradierten Sprachgebrauch – mit ihren
 Eigenbezeichnungen benannt: *Inuit* statt *Eskimos*, *Sinti und Roma* statt Zigeuner. *Ausländer*
 werden zu *Menschen mit Migrationshintergrund* oder *mit Zuwanderungsgeschichte*. Zum
 guten Ton gehört es, die *Putzfrau* als *Raumpflegerin*, den *Toilettenmann* als *facility manager*
 zu bezeichnen. Berufe mit schlechtem sozialem Prestige werden so zumindest sprachlich
 aufgewertet. Prinzipiell werden negativ konnotierte Spracheinheiten durch solche ersetzt, die
 beanstandete Teilaspekte ausblenden, positive Gesichtspunkte betonen oder aber, etwa als
 eher noch unbekanntes Fremdwort, bislang keinen Nebensinn hervorrufen. Die
 Überlegungen in der öffentlichen Diskussion konzentrierten sich sehr bald auf die Frage, wie
 sinnvoll derartige Sprachregelungen sind.

Material 2: Euphemismuskette (2010)

■ **Euphemismuskette**



Material 3: Harald Martenstein: Über korrekte Wortwahl (2013)

Harald Martenstein, geboren 1953, ist ein deutscher Journalist und Autor.

- 3 Ich habe zufällig in einem Buch geblättert, mit dem junge Schweizer sich auf die Abschlussprüfung in der Realschule vorbereiten. Dabei habe ich festgestellt, dass politische Korrektheit bereits Schulstoff ist, zumindest in der Schweiz. Eine Aufgabe lautete: „Streiche die politisch unkorrekten Wörter!“ Zur Auswahl standen: „Trinker, dumm, nicht motiviert, dick, zum Kotzen, Zigeuner, Hure, gestorben, Invalide“.
- 6 Ich hätte da, als Prüfer, lieber einen richtigen Satz daraus gemacht, das ist realitätsnäher und macht den Kindern mehr Spaß. Übersetze folgenden Satz in ein politisch korrektes Deutsch: „Zu dumm, dass der dicke Trinker ein Invalide ist, die ohnehin nicht motivierte Hure findet das zum Kotzen, aber er ist dann zum Glück rechtzeitig an seinem Zigeunerschnitzel erstickt und gestorben.“ Das könnte ohne Weiteres die Zusammenfassung eines Romankapitels von Charles Bukowski oder Hans Fallada sein.
- 12 Ich konnte die Aufgabe nicht lösen. Ich denke mal, „gestorben“ und „nicht motiviert“ sind korrekt. „Dick“, „dumm“, „Zigeuner“ und „Hure“ halte ich für eindeutig unkorrekt. Bei „Trinker“ und „Invalide“ weiß ich nicht so recht. Vielleicht sagt man „Alkoholkranker“. Aber zu einem leidenschaftlichen Spezitrinker kann man doch nicht einfach so „du Spezikranke“ sagen. Das würde diesen Menschen verletzen. Ein Invalide ist einer, der wegen einer Kriegsverletzung behindert ist, oder? Find ich okay, als Wort, außer dass alle Invalidinnen dabei natürlich ausgeschlossen werden. Vielleicht ist „Invalide“ sexistisch. Aber bei „zum Kotzen“ war ich ratlos. Klar, ein derber Ausdruck, umgangssprachlich, aber politisch gesehen vermutlich korrekt. Es ist immerhin geschlechtsneutral. Die Kotzenden, wenn ich das mal so sagen darf, das Wort ist immerhin Schulstoff, die Kotzenden also sind ja auch keine fest umrissene Gruppe, die beleidigt sein könnte, wie etwa die Dummen. Sich erbrechen, das tut man meistens situativ. Schon eine halbe Stunde später trinkt so mancher ein Spezi. Ein Dummer dagegen ist eine halbe Stunde später immer noch genauso dumm. [...]
- 15
- 18
- 21
- 24

Material 4: Daniel Bax: Missionarskopf im Brötchen (2013)

*Daniel Bax (*1970) ist Inlandsredakteur bei der taz. Seine Schwerpunktthemen sind Migration und Integration, Staat und Religion, Minderheiten und Rassismus, Türkei und Naher Osten.*

Sprachbewahrer mussten in den vergangenen Monaten ganz tapfer sein. Erst wurde das Wort „Neger“ aus dem Kinderbuch „Die kleine Hexe“ von Otfried Preußler gestrichen. Dann musste sich ein süddeutscher Konditor für seine „Mohrenköpfe“, die er auf einem Tübinger Schokoladenmarkt feilbot, einen neuen Namen suchen. Und jetzt soll auch noch das Zigeunerschnitzel dran glauben? In Hannover haben gleich mehrere Restaurants, der Vorgabe der Stadt folgend, den Begriff – nicht das Gericht! – von der Speisekarte gestrichen. Es heißt jetzt Schnitzel nach Balkan, Budapester oder Ungarischer Art. [...]

Der Begriff „Mohrenkopf“ [...] spiegelt einen kolonialistischen Blick wider, der schwarze Menschen zum Objekt degradiert. Man stelle sich vor, im Kongo gäbe es ein Gebäck, das als „Missionarskopf“ verspeist würde: Der Gedanke an einen ins Symbolische verlagerten Kannibalismus läge nicht fern.

[...] Man braucht wirklich keine Koryphäe der Sprachwissenschaft zu sein, um zu wissen, dass Sprache verletzen kann: Niemand lässt sich gerne beleidigen. Und wer aufgrund seiner Herkunft oder Hautfarbe sowieso schon weniger Chancen auf einen Job oder eine Wohnung hat, möchte sich bestimmt nicht auch noch über schlechte Witze oder respektlose Bemerkungen ärgern müssen.

Doch genau über diesen Alltagsrassismus wollen viele nicht nachdenken. Hinter dem, was vordergründig nur ein Konflikt um die Deutungshoheit über die deutsche Sprache ist, verbirgt sich deshalb ein Kampf um Anerkennung. Durch die Kritik von Minderheiten fühlen sich aber die, die bislang die Definitionsmacht inne hatten, plötzlich in die Situation gebracht, sich für ihren bisherigen Sprachgebrauch rechtfertigen zu müssen. Das führt zu dieser Mischung aus aggressiver Abwehr, Verhöhnung und Weinerlichkeit („Ich bin doch kein Rassist!“), die für diese unsägliche Debatte so kennzeichnend ist.

Dabei unterliegt unsere Sprache einem ständigen Wandel. Wir gewöhnen uns fortlaufend an neue Begriffe. Worte wie „Handy“, „Internet“ und „chatten“, aber auch „chillen“ und „Meeting“ oder „Hartz IV“, „gutenbergen“ und „Niveaulimbo“ sind ganz selbstverständlich in unseren Wortschatz eingegangen. Wir sind außerdem der ständigen Manipulation unserer Sprache durch Werbung und politische Spin-Doktoren ausgesetzt, die Bombardements als „chirurgische Eingriffe“ bezeichnen und Tote hinter dem Wort „Kollateralschäden“ verbergen. Warum aber rufen solche Neuerungen nicht annähernd so viel Widerstand hervor wie der Versuch von Minderheiten, auf eine diskriminierungsfreie Sprache zu drängen? [...]

Material 5: Jonas Hampl: Schwarz geboren, zum Neger gemacht (07.02.2013)

*Jonas Hampl (*1992 in Äthiopien) kam 1993 mit seinem Vater nach Deutschland und studiert Psychologie in Würzburg. Er veranstaltet Workshops und Podiumsdiskussionen zum Thema Rassismus.*

Ich hasse den Neger. Denn ich bin das, was Weiße meistens schwarz nennen. Im Winter ist es zwar eher das holzige Braun vom Stamm eines Nadelbaums, doch mit schwarz fühle ich mich wohl. Schwarz ist ehrlich, schwarz ist gut.

Auch für Begriffe wie Farbiger oder Maximalpigmentierter hatte ich nie viel übrig. Das passt nicht. Schwarz dagegen trifft den Nagel auf den Kopf. Schwarz sein bedeutet beim

- 6 Familienfoto ins Licht gewunken und gelegentlich auf Englisch angesprochen zu werden. Leute merken sich meinen Namen eher. Es bedeutet Gutes wie Schlechtes, aber nichts, womit ich nicht klar komme.
- 9 Beim Wort Neger ist das anders. Sein Ursprung, niger, wird zwar lediglich mit schwarz übersetzt, aber seine Bedeutung hat sich weit davon entfernt. Meilenweit. Neger sein heißt: Personenkontrollen am Bahnhof, Angst haben. Neger sein bedeutet, abgelehnt zu werden
- 12 als Freund der Tochter, Besucher der Disco, Mitarbeiter der Firma.
- Wer Neger sagt, meint: Du bist kein richtiger Deutscher, du bist kein echter Franke. Du bist hier, aber du gehörst woanders hin. Solche Leute sagen sehr viel und kennen dich sehr
- 15 wenig. Neger sein tut weh. Es ist unangenehm. Schon einige haben mir anvertraut, dass sie gern so schwarz wären wie ich. Aber ich bin sicher, dass es keinen gibt, der gern ein Neger wäre. Ich auch nicht.

Material 6: Jan Tomaschoff: Schachbrett (21.08.2008)

Jan Tomaschoff (*1951 in Prag) kam 1966 nach Deutschland. Er ist Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie. Als Karikaturist wurde mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet.



Quellenangaben:

Material 1: Iris Forster: *Political Correctness / Politische Korrektheit* (2010), Zugriff am 02.10.2015 von <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42730/politische-korrektheit>, Letzter Zugriff: 02.10.2015

Material 2: *Euphemismuskette* (2010), Zugriff am 02.10.2015 von <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42730/politische-korrektheit>

Material 3: Harald Martenstein: *Über korrekte Wortwahl* (2013), Zugriff am 02.10.2015 von <http://www.zeit.de/2013/22/harald-martenstein-wortwahl>

Material 4: Daniel Bax: *Missionarskopf im Brötchen* (2013), Zugriff am 02.10.2015 von <http://www.taz.de/1125359/>

Material 5: Jonas Hampl: *Schwarz geboren, zum Neger gemacht* (07.02.2013), Zugriff am 02.10.2015 von <http://www.zeit.de/gesellschaft/2013-02/leserartikel-rassismus-neger>

Material 6: Jan Tomaschoff: *Schachbrett* (21.08.2008), Zugriff am 02.10.2015 von http://de.toonpool.com/cartoons/Schachbrett_20703

Block III

A Saša Stanišić Vor dem Fest (Romananfang)

Interpretieren Sie den Anfang des Romans von Saša Stanišić.

Saša Stanišić (geb.1978):

Vor dem Fest (Romananfang)

3 WIR SIND TRAUERIG. Wir haben keinen Fährmann mehr. Der Fährmann ist tot. Zwei Seen,
kein Fährmann. Zu den Inseln gelangst du jetzt, wenn du ein Boot hast. Oder wenn du ein
Boot bist. Oder du schwimmst. Aber schwimm mal, wenn die Eisbrocken in den Wellen
klacken wie ein Windspiel mit tausend Stäben.

6 Um den See kannst du theoretisch zu Fuß, immer am Ufer entlang. Allerdings haben wir
den Pfad vernachlässigt. Der Boden ist sumpfig und die Stege morsch und unglücklich, das
Gebüsch hat sich ausgebreitet, brusthoch steht es dem Pfad im Weg.

9 Die Natur erobert sich zurück, was ihr gehört. Würde man woanders sagen. Wir sagen das
nicht. Weil es Unfug ist. Die Natur ist inkonsequent. Auf die Natur ist kein Verlass. Und auf
was du dich nicht verlassen kannst, damit bau keine Redewendungen.

12 Unterhalb der Ruine von Schielkes ehemaligem Hof, wo der See die Landstraße zärtlich
berührt, hat jemand seinen halben Hausrat am Ufer entsorgt. Ein Kühlschranks steckt im
matschigen Grund, eine Dose Tunfisch noch darin. Der Fährmann hat es uns erzählt. Und
dass er wütend geworden sei. Nicht wegen des Abfalls generell, sondern wegen Tunfisch
speziell.

18 Jetzt ist der Fährmann tot, und wer uns erzählen soll, was die Ufer treiben, wissen wir
nicht. Wer soll so schön sagen: »Wo der See die Landstraße zärtlich berührt«, und: »Das
war Tunfisch aus den fernen Meeren Norwegens.« Solche Sätze können nur Fährleute.

21 Wir haben uns seit der Wende keine gute Redewendung mehr ausgedacht. Der Fährmann
war ein guter Erzähler. Glaub aber ja nicht, dass wir in diesem Moment der Schwäche den
Tiefen See, der ohne den Fährmann noch tiefer geworden ist, nach seinem Befinden fragen.
Oder den Großen See, der den Fährmann ertränkt hat, nach seinem Motiv.

24 Wie der Fährmann ertrank, hat niemand gesehen. Besser ist es. Was willst du beim
Ertrinken auch sehen? Schön ist das nicht. Er muss am Abend hinausgefahren sein, auf dem
See lag Nebel. In der Morgendämmerung trieb ein Kahn auf dem Wasser, leer und
vergeblich wie ein Abschiedsgruß ohne ein Gegenüber.

27 Taucher sind gekommen. Frau Schwermuth hat ihnen Kaffee gemacht, sie haben den
Kaffee getrunken und auf den See gesehen, und dann sind sie in den See gestiegen und
haben den Fährmann rausgeholt. Große Männer, blond und wortkarg, Verben nur im
Imperativ, verladen den Fährmann. Stehen am Ufer in ihren engen Anzügen, schwarz und
steif wie Ausrufezeichen, gesetzt vom Tod. Essen vegetarische Brote, tropfen.

33 Der Fährmann wurde begraben, und der Glöckner hat seinen Einsatz verpasst, anderthalb
Stunden später hat es geläutet, da waren alle schon beim Beerdigungskuchen im Gleis 1.
Ohne Hilfe kommt der Glöckner ja kaum noch eine Treppe hoch. Letztens hat er um Viertel
nach zwölf die Glocke achtzehn Mal schlagen lassen und sich auch noch die Schulter
ausgekugelt. Dabei haben wir eine Läutautomatik und Johann, den Lehrling. Beide mag der
Glöckner aber nicht besonders.

39 Es gehen mehr tot, als geboren werden. Wir hören die Alten vereinsamen. Sehen den
Jungen beim Schmieden zu von keinem Plan. Oder vom Plan, wegzugehen. Im Frühling
haben wir den Studentakt vom 419er eingebüßt. Die Leute sagen, ein paar Generationen
42 noch, länger geht das hier nicht. Wir glauben: Es wird gehen. Es ist immer irgendwie
gegangen. Pest und Krieg, Seuche und Hungersnot, Leben und Sterben haben wir überlebt.
Irgendwie wird es gehen.

45 Bloß ist jetzt der Fährmann tot. An wen sollen die Trinker sich wenden, wenn Ulli sie
rausgeschmissen hat? Wer soll für die Gäste aus dem Großraum Berlin
Schatzschnitzeljagden auf den Inseln so gut veranstalten, dass kein Schatz je gefunden wird
48 und danach die Kinder auf der Fähre leise heulen und die Mütter sich höflich beim Fährmann
beschweren und die Väter Tage noch grübeln, wo man den Fehler gemacht hat, und erst die
neuen Bundesländer, dann ihre Männlichkeit in Frage stellen, und am Ufer angekommen,
essen sie einen Apfel und radeln auf ihren desillusionierten Fahrrädern weiter Richtung
51 Ostsee und kommen niemals wieder? Wer?

Der Fährmann ist tot, und die anderen Toten wundern sich, was soll ein Fährmann unter
der Erde? Er hätte ordentlich im See bleiben sollen und gut.

54 Niemand sagt, ich bin der neue Fährmann. Die wenigen, die verstehen, dass wir unbedingt
einen neuen Fährmann brauchen, verstehen nichts von Fahren. Oder davon, wie man
Gewässer tröstet. Oder sie sind zu alt. Andere tun so, als hätten wir niemals einen Fährmann
57 gehabt. Die dritten sagen: Der Fährmann ist tot, es lebe der Bootsverleih.

Der Fährmann ist tot, und niemand weiß, warum.

60 Wir sind traurig. Wir haben keinen Fährmann mehr. Und die Seen sind wieder wild und
dunkel und schauen sich um.

Block IV

A Peter Huchel Der Rückzug, V Die Schattenchaussee*

Interpretieren Sie Peter Huchels Gedicht „Die Schattenchaussee“.

**Das Gedicht „Die Schattenchaussee“ ist Teil V von Huchels Gedichtzyklus „Der Rückzug“.*

Peter Huchel (1903–1981):**Der Rückzug, V Die Schattenchaussee**

Sie spürten mich auf. Der Wind war ihr Hund.
Sie schritten die Schattenchausseen.

3 Ich lag zwischen Weiden auf moorigem Grund
im Nebel verschiffter Seen.

6 Die Nacht nach Rohr und Kalmus roch,
des Zwilichts bittere Laugen
erglänzten fahl im Wasserloch.
Da sah ich mit brennenden Augen:

9 Den Trupp von Toten, im Tod noch versprengt,
entkommen der Feuersbrunst,
von aschigem Stroh die Braue versengt,

12 geschwärzt vom Pulverdunst,
sie gingen durch Pfahl und Stacheldraht
vorbei am glosenden Tank

15 und über die ölig verbrannte Saat
hinunter den lehmigen Hang
und traten, gebeugt von modernder Last,
18 aus wehendem Nebelgebüsch.

Am Wasser suchten sie späte Rast,
ein Stein war ihr Hungertisch.

21 Sie standen verloren im Weidengrau
mit Händen blutig und leer.

24 Und kalt durchdrang mich der Blätter Tau,
die Erde hielt mich schwer.

Stumm zogen sie weiter, der Weg war vermint,
sie glitten wie Schatten dahin.

27 Sie hatten dem großen Sterben gedient
und Sterben war ihr Gewinn.

30 Im Acker lag ein rostiger Pflug,
sie starrten ihn traurig an.

Da sah ich mich selber im grauen Zug,
der langsam im Nebel zerrann.

33 O schwebende Helle, du kündest den Tag
und auch die Schädelstätte.

36 Zerschossen die Straße, zerschossen der Hag,
zermalmt von des Panzers Kette.

Ich schmeckte im Mund noch Sand und Blut
und kroch zum See, die Lippen zu feuchten.

39 Und sah der Sonne steigende Glut
im nebligen Wasser leuchten.

(e 1947)